

Riga's Lutherfeier.



Fest-Rede

am

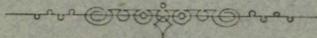
27. October
8. November 1883 im Saale des Gewerbevereins

gehalten von

Mag. J. Lütkens,
Oberpastor am St. Peter zu Riga.



Der Reinertrag dieser Schrift ist für den Bau einer Kirche auf Thorensberg bestimmt.



Riga.
Commissions-Verlag von N. Kymmel.
1883.

L.C. 174889

Riga's Lutherfeier.

AN ENSV
Riiklik Avalik
Raamatukogu

Ar 883B
Lützens

108.295

Fest-Rede

am

27. October
8. November 1883 im Saale des Gewerbevereins

gehalten von

Mag. J. Lützens,
Oberpastor am St. Peter zu Riga.

Der Reinertrag dieser Schrift ist für den Bau einer Kirche auf Thorensberg bestimmt.



1

Riga.
Commissions-Verlag von N. Kymmel.
1883.

Riga's Buchverlag

Lehr-Handb.

Von der Censur erlaubt. Riga, den 20. October 1883.

XX. Jahrgang
1883 im Verlage des Buchverlags

von J. Hillmann

Dem Lutherfestcomité

in seinem Präsidenten

Sr. Magnificenz

Eduard Hollander,

wortf. Bürgermeister, Präsidenten des Rigaschen Stadt-Consistoriums
u. s. w. u. s. w.

ehrerbietigst

gewidmet.

Hochgeehrte Versammlung!

Unser Lutherfest-Comité hat mich mit dem Auftrage beehrt, die Lutherfeier Rigas mit einer Festrede einzuleiten. Der Gegenstand, um den sich's handelt, ist gross und weitumfassend. Ihn in einem Vortrage würdig zu behandeln, ist kaum möglich. Es sei mir darum gestattet, in Betreff des mir zugemutheten, gewagten Unternehmens, an einen Ausspruch des grössten aller Kirchenväter zu erinnern: er rede, „nicht damit etwas gesagt, sondern damit nicht völlig geschwiegen werde.“

Von diesem Bewusstsein erfüllt, erlaube ich mir, Sie, h. V., zu gemeinsamer Erwägung und Beantwortung einer Doppelfrage aufzufordern: zunächst, was wir in unserm Luther feiern; und sodann, in welchem Sinne wir unsere Festfeier begehen.

Es kann in Rücksicht auf die erste unserer Fragen keinem Bedenken unterliegen: wir feiern in Luthern den Gottesmann und den Mann Gottes, dem wir die Reformation der Kirche und damit die tiefstgreifende Umgestaltung des gesammten Weltlebens verdanken. Gottesmänner aber werden nicht natürlicher Weise geboren, sondern durch den heiligen Geist wiedergeboren. Will man sich darum in das Wesen und Wirken von Gottesmännern versenken, dasselbe gleichsam geniessend in sich aufnehmen, so gilt es vor Allem, ihr Werden zu verstehen. In dieser Beziehung aber fliessen in Betreff Luthers die Quellen spärlicher, als man vielfach meint. Er selbst hat über die

inneren Erfahrungen seines persönlich-religiösen Lebens im Ganzen ein keusches Schweigen beobachtet. Andeutungen freilich liegen ziemlich reichlich vor, dass er schwere, innere Kämpfe schon in früher Jugend durchzumachen gehabt hat, obgleich er nach Melanchthons Zeugniß „ein fröhlicher, hurtiger Gesell“ gewesen ist. Ausserdem sind gewisse weltbekannte Erlebnisse — der gewaltsame Tod seines Freundes, die Wirkung eines mächtigen Unwetters auf sein Gemüth — von jeher zur Erklärung seines Eintritts in das Erfurter Augustinerkloster herbeigezogen worden. Wesentlich in diesem Allen ist, dass der jugendliche Luther, trotz seiner hohen geistigen Begabung, trotz aller Aufgeschlossenheit für Wissenschaft und fröhliches Jugendleben, doch von dem Gefühl der Gottentfremdung und Gottesferne schmerzlich gebeugt und von der Sehnsucht immer stärker erfüllt wurde, Gott zu gewinnen, der Gemeinschaft mit Gott froh, Seiner Zufriedenheit sicher zu werden. Diese Sehnsucht trieb ihn in's Kloster (1505). Dort hat er die niedrigsten Arbeiten mit Freudigkeit geleistet, sich den härtesten Kasteiungen energisch unterzogen, dem Studium der heil. Schrift und der Kirchenväter Tag und Nacht obgelegen. Aber auf diesem Wege hat er das ersehnte Ziel nicht erreicht. Nur immer elender fühlte er sich dabei geistlich und leiblich. Aufgerichtet wurde er in etwas durch den Zuspruch eines alten Klosterbruders, der ihn auf die „Vergebung der Sünden“ als einen Artikel des apostolischen Bekenntnisses verwies; auch der Umgang mit dem ehrwürdigen Staupitz gereichte ihm zu geistlicher Stärkung. Das Wichtigste war, dass er in den Zusammenhang des Paulinischen Evangeliums von der Verdienstlosigkeit menschlicher Werke und von der freien Gnade Gottes in Christo immer tiefer eindrang. Er begann aufzuathmen.

Epochemachend für seine weitere Lebensentwicklung wurden jetzt besonders drei Ereignisse: seine Ueberführung nach Wittenberg (1508), seine Reise nach Rom (1511), seine Promotion zum Doctor der heil. Schrift (1512). Seine Ueberführung nach

Wittenberg nöthigte ihn zu einer nach aussen gerichteten Wirksamkeit, die ihn je mehr und mehr von den schmerzlichen Grübeleien, namentlich über seine eigene Erwählung, abzog. Die Reise nach Rom gewährte ihm einen persönlichen Einblick in die Fäulniss, der das römische Kirchenwesen überhaupt anheimgefallen war und befreite ihn wesentlich von den Fesseln des pietätvollen Irrglaubens an die päpstliche und kirchliche Unfehlbarkeit. Endlich die Promotion zum Doctor der heiligen Schrift gab ihm für seine gesammte spätere Lebensarbeit die Grundlage des unerschütterlichen, ihm selber hochtröstlichen Bewusstseins, nicht ungerufen, sondern in einem Berufe zu wirken, den ihm Gott selbst nach ernstem Widerstreben von seiner Seite auferlegt habe.

War er schon in den genannten vier Jahren mächtig fortgeschritten in der Erkenntniss evangelischer Wahrheit, so „nahm er sich jetzt, als ein ordentlich berufener Doctor der heiligen Schrift“ mit vertieftem Ernst „der Biblia Gottes an“. Sofort begann er über den Psalter und die Paulinischen Briefe auf der Universität Vorlesungen zu halten. Dabei verfuhr er nach dem Grundsatz, die heilige Schrift sei zu lesen, „als ginge sie gerade uns an, auf dass wir daraus gebessert, unser Glaube gestärkt, und in allerlei Nöthen unser Gewissen möge getröstet werden“. In dieser Weise betrieben, musste das Studium der Offenbarungsurkunden A. und N. Testaments für seine eigene Charakterentwicklung die höchste Bedeutung gewinnen. Er rang sich hindurch zu dem felsenfest-freudigen und friedevollen Glauben, trotz all' seiner Sünde ein Kind Gottes zu sein und in der „täglichen und reichlichen“ Vergebung der Sünden die Vorwurfsfreiheit und Tadellosigkeit vor dem Richterstuhl des göttlichen Gesetzes zu besitzen, die eins und dasselbe ist mit der Paulinischen Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Aus dem Gotteskinde Luther ist aber später der Gottesmann Luther zu einer immer mehr an Bestimmtheit gewinnenden, schier unvergleichlich gross zu nennenden Charaktergestalt

herausgewachsen. Freilich hat es dazu einer an sich schon ausserordentlichen Naturgrundlage des Charakters bedurft. Melanchthon war ohne Zweifel auch ein hervorragender Mann und auch ein Kind Gottes; dazu ein grosser Gelehrter, der praeceptor Germaniae, ein von Luther selbst demüthig anerkannter, herzlich gepriesener Freund und Gehilfe seines Wirkens. Aber wem wird es einfallen, dem von Natur ängstlichen, „leise tretenden“ Melanchthon die Last einer reformatorischen Arbeitsleistung zuzumuthen? Nur Luther war in Deutschland zum Reformator berufen und hatte durch Natur und Gnade das Zeug dazu. Nur Luther war als Gottesmann zugleich der Mann Gottes im Vollsinne des Wortes: in seiner furchtlosen Mannhaftigkeit, in seiner allseitigen Männlichkeit, in seiner mild-freundlichen Mannheit.

Als Luther 1517 die 95 Thesen wider den Ablass an die Schlosskirche zu Wittenberg schlug, handelte er noch in gotteskindlicher Naivität. Ein Mal, weil er keine Ahnung besass von der Bedeutung seiner That — ihm handelte sich's ja nur um eine akademische Disputation; sodann aber auch, weil er noch der wahrhaft kindlich zu nennenden Zuversicht lebte, die römischen Autoritäten würden sich willig der Wahrheit des Wortes Gottes unterwerfen. Aber der Mann Gottes in ihm erwachte bald in den folgenden litterarischen Verhandlungen über den Ablass und rieb sich die Stirn, als ihn Cajetan in Augsburg als „die deutsche Bestie mit tiefliegenden Augen und wunderlichen Speculationen im Kopfe“ behandelte. Und nun gar, als am 10. December 1520 sich Studenten, Doctoren und Massen von Volk zum Elsterthore Wittenbergs hinausdrängten, als dort die Flamme des Scheiterhaufens loderte, Luther aus der Menge hervortrat und die Bannbulle, die ihn vernichten sollte, sammt dem päpstlich-kanonischen Recht in's Feuer warf — da steht bereits der Mann Gottes hoch aufgerichtet vor unserem geistigen Auge. Er wusste, was er that, als er im Todesernst und zugleich in der Freudigkeit ewigen Lebens die Worte sprach: „weil du den

Heiligen des Herrn gelästert hast, so verzehre dich das ewige Feuer“. Indessen — so mannhaft-kühn diese That auch war, so war es doch eine That in der Umgebung von Freunden und Gesinnungsgenossen, unter dem Zujuchzen einer Menge vollbracht, die Luther durch seine Schrift „von der Freiheit eines Christenmenschen“ soben auf's neue für sich und seine Sache begeistert hatte. — In noch höherem Grade mannhaft ist darum sein Verhalten vor Worms und in Worms. Als seine Freunde ihn warnten und baten, doch um Alles nicht nach Worms zu ziehen, da sprach er bekanntlich: „und wenn so viel Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, so will ich doch hinziehn“ — und als man dort auf seinen Widerruf drang, da ist er im Angesicht vieler zorniger Fürsten und Bischöfe, ja im Angesicht des ihm gleichfalls feindlich gesinnten Kaisers auf der ihm durch den Geist Gottes im Gewissen versiegelten Wahrheit heldenhaft bestanden. Viel zu viel hat eine ältere Geschichtsauffassung darauf gegeben, dass Luther in dem hochangesehenen Kurfürsten einen Hinterhalt und Schutz besessen habe. Neueste Forschungen haben dargethan, dass Friedrich der Weise ja allerdings den hochbegabten Luther für seine junge Universität Wittenberg erhalten, dass er überhaupt als ein Mann von gerechtem Sinn ihn seinen wüthigen Feinden nicht ohne Weiteres preisgeben wollte, — dass er aber der Sache Luthers keineswegs hold und zugethan war. Die Stellung Luthers zum Kurfürsten beeinträchtigt darum keinesfalls das Mann- und Heldenhafte seines Verhaltens im Angesicht der Feinde.

Indessen so berechtigt man auch gewesen ist, Luther zu Worms in Bild und Standbild zu verherrlichen, auch Worms erscheint — bei näherer Erwägung — noch keineswegs als der Höhepunkt seines Heldenthums. Dieser dürfte vielmehr in seinem Verhalten zu den auf Abwege gerathenen Freunden im eigenen Lager zu erblicken sein. Während Luther als Junker Görg auf der Wartburg sass, hatte der Wittenberger Protestantismus jener Tage die Bahnen besonnener Entwicklung verlassen. Karlsstadts und der Zwickauer Propheten Treiben, der bilderstürmerische

Unfug, die Verwerfung der Kindertaufe, liessen sich von der Wartburg aus und blos brieflich nicht mit dem erwünschten Erfolge bekämpfen. „Die Feinde der Reformation jubelten, Melanchthon war rathlos, der Kurfürst wie niedergedonnert“. Das konnte Luther nicht länger so ansehen. Acht und Bann hinderten ihn nicht, sein Asyl zu verlassen. Gegen des Kurfürsten ausdrücklichen Befehl eilte er nach Wittenberg, schrieb unterwegs demselben, dass er seines Schutzes nicht bedürfe, ja wol vielmehr ihn schützen wolle, predigte dann sieben Tage lang gegen die „Schwarmgeister“ und wurde des tobenden, revolutionären Sturmes vollkommen Herr. Das war eine Erweisung des Geistes und der Kraft, der sich nichts an die Seite setzen lässt. Bisher war Luther der Vertreter der Freiheit gewesen und die Geschichte aller Zeiten lehrt, dass um die Fahne der Freiheit die Massen sich leicht und gern sammeln. Jetzt erschien er als ein Widersacher der Freiheit, musste sich „Buchstabenknecht“ schelten und des Abfalls von seinen eigenen Principien bezichtigen lassen; jetzt stand seine ganze, enorme Popularität und damit alle weitere erfolgreiche Wirksamkeit auf dem Spiel. Aber das hinderte ihn nicht, seinen falschen Freunden ebenso energisch entgegenzutreten, wie bisher den wüthenden Feinden: das bezeichnet den Höhepunkt seiner im Glauben geheiligten Mannhaftigkeit. —

Diese selbst aber wurzelte in seiner allseitigen Männlichkeit.

Indem wir Luthern eine allseitige Männlichkeit zusprechen, geben wir zugleich der Anschauung Ausdruck, dass das Wesen der „Männlichkeit“ sich nicht mit einem Worte ausreichend bezeichnen lässt. In der That bietet dieselbe ernstlichem Nachdenken gar mancherlei Seiten zur Betrachtung. In je vollkommenerem Sinne aber ein menschliches Individuum den Gattungscharakter des Mannes zur Darstellung bringt, um so mehr wird dasselbe vor Allem es selbst, sich selbst gleich, sein, — während des Weibes Wesen und Bestimmung nicht im Selbstsein, sondern im Gehilfinsein gipfelt. Darum sind die zunächst in

die Augen springenden Seiten der Männlichkeit eines Charakters: Selbständigkeit, Selbstgewissheit, Selbstbewusstheit. Selbständigkeit hat nun aber Luther, wie sein Lebtage, so schon bei seinem Eintritt in's Kloster bewiesen; denn er vollzog den bedeutsamen Schritt ohne ihn auch nur mit seinem Vater berathen zu haben. Das war nicht pietätslos gehandelt; Luther hat seinem Vater die Pietät bis an's Ende treulich bewahrt. Aber es war allerdings selbständig gehandelt, in Harmonie mit seinem selbsteigenen Gemüthsleben, das er geführt. Dieser Selbständigkeit entsprach indessen im Anfange die Selbstgewissheit noch keineswegs. Seines Vaters rauher Tadel, er hätte sollen „allwege den Eltern um Gottes Worts willen gehorsam sein und nichts hinter ihrem Rath anfahen“, ist ihm, nach Melanchthons Bericht, „hernach stätiges Leid gewesen, bis er seine Kappe wieder ausgezogen“. Es bedurfte eben des Ausziehens der Kappe; es bedurfte der in schmerzlichsstem Kampfe sich vollziehenden Losreissung von der Autorität Roms und der Gründung seines Gewissens in Gottes Wort; es bedurfte mit einem Wort der kindlichen Gottesgewissheit für Luther, ehe es zur männlichen Selbstgewissheit bei ihm kam. Erst nachdem er jene gefunden, wurde auch diese ihm eigen — früher nicht. Nun sie aber in heissem Ringen gewonnen war, hat sie ihn auch niemals wieder verlassen. „Ich bin hindurch, ich bin hindurch“, rief er jubelnd, als er schweissbedeckt vom Reichstage zu Worms in der Herberge der Freunde eintraf. Und Spalatin berichtet, er habe gegen ihn geäussert: „wenn er tausend Köpfe hätte, wollte er sie ihm eher alle abhauen lassen, denn einen Widerspruch thun“. Mit dieser so gewonnenen Selbstgewissheit war dann aber naturgemäss auch die Selbstbewusstheit gegeben, die den Gottesmann Luther charakterisirt. In der Kindheit war er so verschüchtert gewesen, dass er vor einem Bauern, der ihm freundlich eine Wurst anbot, ängstlich davongelaufen war; vor Cajetan war er noch auf die Kniee gefallen und hatte seine Bereitschaft erklärt, sich von ihm eines Besseren belehren zu lassen; seine ersten Briefe an den Papst athmen

sämmtlich noch tiefste Unterwürfigkeit. Das wurde freilich sehr anders, nachdem er vor Kaiser und Reich sein gutes Bekenntniss bekannt. Hatte er schon von der Wartburg aus an Albrecht von Mainz und auf der Rückkehr nach Wittenberg begriffen an den Kurfürsten köstliche Briefe voll höchster Selbstbewusstheit geschrieben, so musste vollends König Heinrich VIII. von England die niederschmetternde Wucht dieses Selbstbewusstseins erfahren. Heinrich hatte sich als Schriftsteller zum Vertheidiger der römischen Sacramentslehre aufgeworfen, dabei aber auch Luthern persönlich auf's Gröbste geschmäht. Darauf antwortete nun Luther auch seinerseits im wegwerfendsten Ton. „Fröhlich“ wolle er seinem gekrönten Widersacher seine „Lästereien in den Hals zurückstossen“; „vergebens habe er sich bisher gedemüthigt, er werde jetzt seine Hörner üben, den Satan zu reizen, bis er erschöpft zusammenbreche“.

Es liegt keinerlei Nöthigung vor, solche Ausbrüche männlicher Leidenschaft sittlich zu billigen. Aber kleinlich an denselben zu mäkeln, ziemt uns noch weniger. Wo starkes Licht scheint, da giebt's eben auch starken Schatten. Jedenfalls wäre Luther — das wird ausserdem zu betonen sein — ohne diese reckenhafte Wucht seines Selbstbewusstseins nicht der weltgeschichtliche Luther geworden. Ohnehin ist demselben niemals auch nur die geringste Spur von Hochmuth, geschweige von Eitelkeit beigemischt. Trotz seines hohen Selbstbewusstseins ist vielmehr Luther sein Lebtage ein durchaus demüthiger Mann geblieben, und hat in der That in Betreff seines guten Vertrauens, auch im Verhältniss zu Widersachern, mit vollem Recht sagen dürfen: „ich bin ein Schaf und bleibe ein Schaf, dass ich so leichtlich gläube“.

Das aber führt uns auf eine weitere Seite von Luthers universell-männlichem Charakter: auf seine durchaus sachliche Art, geschichtliche Verhältnisse und Zustände aufzufassen, Fragen der Wahrheit und des Rechts zu behandeln. Frauenart ist es bekanntlich, Alles von persönlichen Gesichtspunkten zu be-

urtheilen; wo Frauen nicht lieben, hat man nicht mit Unrecht behauptet, da haben sie schon verurtheilt. Mannesart aber ist — oder sollte wenigstens sein — vom Persönlichen abzusehen; nicht erst zu fragen, wer etwas sagt, sondern was gesagt ist, wer Etwas, sei's Recht oder Unrecht, gethan hat, sondern was gethan ist; auch nicht zu fragen, ob ein so oder anders bestimmtes Verhalten persönlichen Vortheil, Gunst oder Ungunst einbringen werde, wenn nur das geschieht, was um einer Sache willen geschehen muss. Von solcher durchaus männlichen Art war unser Luther; die edelste Selbstvergessenheit gehört zu seinem Wesen. Ihm verschwanden die Personen, auch die eigene Person, ganz und gar in den von ihnen vertretenen Sachen. Nur darum konnte er demüthig bleiben, trotz hoher Selbstbewusstheit. Nicht mit den Päpsten, als diesen bestimmten Personen, hatte er's in seinen reformatorischen Kämpfen zu thun, sondern mit dem Papstthum. Die Päpste als Personen waren ihm Incarnationen des papistischen Princips, darum die Päpste als solche Antichristen. In gleicher Anschauungsweise hielt er von sich hoch, nicht weil er seine Person hoch hielt, sondern seine Sache. Er war factisch der Vertreter des reinen Evangeliums gegen Menschensatzung und hierarchische Anmaassung; — das wusste er, das erfüllte ihn ganz und gar. Er wusste Christum bei sich und in sich. Er stand mit dem Herrn und seinem Wort in stetem und ununterbrochenem Verkehr des Lebens im Gebet. Als er auf der Coburg dem Fortgange der evangelischen Sache auf dem Reichstage zu Augsburg in gespanntester Erwartung lauschte, da hat er täglich drei Stunden, und zwar die für seine Arbeit geeignetsten Stunden, in andringendem Gespräch mit seinem Herrn im Himmel verbracht. Diesen Herrn liess er nicht, er segnete ihn denn; in der Gemeinschaft mit diesem Herrn fühlte er sich unüberwindlich — „und ob die Welt voll Teufel wär“. Christus, der lebendige, ihm allezeit gegenwärtige und nahe, war das Geheimniss seiner Stärke, mochten selbst nächste Freunde in's Wanken gerathen.

Wenn Paul Gerhard singt:

An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd;
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe werth;

so ist das echt Lutherisch gedacht und empfunden; denn von sich selber hielt Luther nichts. Darum war's ihm gar nicht recht, dass sich die Anhänger seiner Sache nach seinem Namen nannten. „Hol' der Teufel den Luther,“ äusserte er gelegentlich; aber launig fügte er hinzu: „wenn er kann“.

Diese durchaus sachliche Art von Luthers Denk- und Handlungsweise ist indessen nie in Fanatismus ausgeartet. Auch der Fanatiker kämpft für eine Sache und verfolgt sachliche Interessen; aber für dieselben zu leiden, ist er nicht bereit. Darum sind dem Fanatismus zu allen Zeiten und auf allen Gebieten Gewaltmittel zur Erreichung seiner Ziele recht gewesen. Das offenbart die Verunreinigung des schlichten Vertrauens auf die Sache und die ihr selber eigene Kraft. Luther dagegen hat Gewaltmittel zur Durchführung der Reformation immer verworfen. Seine Verbindung mit Hutten und Sickingen, die auch in geistlichen Sachen sofort zum Schwert greifen wollten, löste sich bald. Nur ein Schutzbündniss der evangelischen Fürsten fand später die Billigung Luthers. Unter herzlichstem Bangen sah er die Gewitterwolken des schmalkaldischen Krieges sich türmen; Gott Lob! er erlebte ihn nicht. Laut ist jeder Zeit seine Mahnung erschallt, um der Evangelii willen Kreuz und Tod auf sich zu nehmen, wie er ja auch in beweglichen Liedern die ersten Märtyrer der Reformation jubelnd gepriesen hat. Das ist nach keiner Seite das Verhalten eines Fanatikers! Freilich der Vorwurf kehrt immer wieder: Zwingli gegenüber, in der Abendmahlsverhandlung, habe Luther fanatische Starrheit bewiesen; aber — was will das sagen? Tausendmal für den Einsichtigen hinlänglich widerlegt, mag immerhin der Vorwurf zum tausendundersten Male von Einsichtslosen erneuert werden! Das ist Sache der Unreife des christlichen Urtheils; die Römischen werden ja mit

ihren Vorwürfen gegen Luther und die evangelische Kirche gleichfalls nie schweigen! Wir unsererseits dürfen ohne Scheu dabei bleiben, wenn Luther in Marburg oder sonst wo seine Abendmahlslehre unbeugsam aufrecht erhielt, so hat er nicht ein müßiges Theorem fanatisch verfochten, sondern eine hochheilige Sache als ein in Gottes Wort Gebundener männlich vertreten. Fanatismus macht engherzig und beschränkt den Blick; Fanatismus wirkt gleich dem Samum verdorrend auf alle Blüten, des Gemüthslebens — man denke an Cromwell — von dem Allen bei Luther keine Spur. Weiten und freien Herzens, aufgeschlossen für alles Edle, Gute und Schöne, voll sprudelnden Humors, in den bedenklichsten Lebenslagen getrost und stark ist er seine Lebensstrasse gezogen.

Mit dem soeben Gesagten haben wir bereits eine neue, die letzte Seite des universell-männlichen Charakters unseres Luther berührt: seine allseitige Aufgeschlossenheit für alles Menschliche, ja für das Gesammtleben der Welt. Das Weib hat in der Familie, im Hause seine Welt; der echte Mann ist überall in der Welt zu Hause. Die kleinen, wenngleich hochwichtigen Angelegenheiten des Hauses bieten der Frau die Sphäre ihres selbständigen Wirkens. Der volle Mann „muss hinaus, in's feindliche Leben“, nichts Menschliches darf ihm fremd sein; ihm bietet die Welt seine Arbeitstätte. Der Welt sich zu bemächtigen — im Wissen von ihr — war darum schon des jugendlichen Luther heisses Bemühen. Logik, freie Künste, Juristerei nahmen ihn zunächst in Anspruch. Dabei studirte er fleissig die Alten: Ovid, Virgil, Cicero. Charakteristisch für ihn ist dabei, dass es ihm nicht sowol darauf ankam, sich aller Feinheiten der gelehrten Sprache zu bemächtigen, als darauf, in das Leben des Alterthums einzudringen, den Männern des Alterthums in's Herz zu schauen, Aussprüche menschlicher Weisheit, Anschauung menschlichen Lebens und Treibens aus seinen Studien zu gewinnen. Ebenso hat er später auch das Studium der heiligen Schrift betrieben. Er lebte ganz und gar in der Geschichte der Offenbarung. Die Namen Abraham, Moses, Jesaias, David, Petrus oder Paulus waren ihm nicht

abstracte Schemen längst Verstorbener, sondern concrete, lebensvolle Gestalten, mit denen er litt und sich freute, an denen er sich stärkte, deren Warnung oder Mahnung oder Trost er lebendig in sich aufnahm. Das befähigte ihn denn auch im eminenten Sinne zum Uebersetzer der Schrift. Mochten Andere, besonders Melanchthon, ihm an Sprachkenntnissen weit überlegen sein, vermöge seines sympathischen Verständnisses für die Gedanken Gottes in seinen Heiligen hatte dennoch Luther die ausschlaggebende Stimme bei der Ausführung des gemeinsamen Werkes und mit Recht wird dasselbe nach seinem Namen genannt. So war in ihm von dem, was man Buchweisheit nennt, nichts; Alles war bei ihm Lebensweisheit. — Auch für das Leben der Natur hat er sich allezeit ein offenes Herz bewahrt. Wie sinnig hat er dem Murmeln der Quellen gelauscht, die er als Junker Görg von der Wartburg aus besuchte; wie geistreich, humoristisch und jugendfrisch, bereits siebenundvierzig Jahre alt, seinen Freunden nach Augsburg vom „Reichstage der Krähen“ berichtet, deren Treiben sich ihm auf der Veste Coburg zur Beobachtung darbot. Die Betrachtung einer Blume, eines Apfels — zu welcher tiefgemüthvollen Reflexionen konnte sie ihm Anlass bieten! — Wie die Natur, so fand aber auch die Kunst bei ihm sinniges Verständniß. Obgleich sein Gemüthszustand während der Romfahrt den Blick von der Aussenwelt ablenkte, so hat er doch auch damals die Kunstschätze Roms nicht zu übersehen vermocht. Wenn er nicht Ursache gehabt hätte, den Kaiser Tiberius einen „Engel gegen dem jetzigen Wesen des römischen Hofes“ zu nennen, so wäre ihm Rom in seiner Culturbedeutung wol noch näher getreten. Wie er selbst die Kunst werthschätzte, die „edle Musica“ zu preisen verstand, das Lautenspiel ohne Lehrer erlernte, als Liederdichter die Kirche baute — wer wüsste es nicht? Selbst dem Theater war er nicht abhold; und er kannte es doch nur im Style der Zeit des Hans Sachs! — Endlich sein Verhältniß zu den Menschen, Fürsten und Herren, berühmten Gelehrten und Studenten, Bauern und Bürgern — wie

frei und unbefangen, wie geradeaus und aller Phrase feind, hat er sich allewege benommen. Von aller Welt angelaufen und um Rath gefragt in grossen und kleinen Dingen, wo es galt Gemeinden zu ordnen oder speciellste Seelsorge zu üben, in Fragen hoher Politik ein Wort mitzusprechen, des christlichen Standes Besserung zu bewirken, Pestkranke zu pflegen, den Aermsten zu dienen, nach allen Richtungen der Windrose Briefe zu schreiben — überall, überall war Luther der für das Leben der Welt aufgeschlossene Mann. Aber gefangen, gebunden hat ihn die Welt nimmermehr, weder ihre Lust noch ihre Last, weder ihr Gut noch ihr Uebel. Weltfrei in Gott war seine Hingegebenheit an die Welt. Seine Uneigennützigkeit kannte keine Grenzen; seine Freigebigkeit gegen Nothleidende schonte nicht ein Mal das silberne Ehrengeschenk. Mit dem Gedanken an's Scheiden von der Welt war er auf's Innigste vertraut. Aus vollem, wahren, freudigem Herzen heraus hat er's gesungen:

Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Lass fahren dahin,
Sie haben's kein'n Gewinn,
Das Reich muss uns doch bleiben!

Wahrlich, ein männlicher Mann, unser Luther, in seiner Selbständigkeit, Selbstgewissheit und Selbstbewusstheit ohne Hochmuth und Eitelkeit; dieser Mann der sachlichen Interessen, der unbedingten Hingabe an das Reich Gottes, ohne Fanatismus; dieser Mann der Weltaufgeschlossenheit in vollster Weltfreiheit!

Gerade darum aber auch der Mann von mild-freundlicher Mannheit.

Die Männlichkeit stellt den Mann in Gegensatz zum andern Geschlecht, die Mannheit bezeichnet die sympathische Beziehung des Mannes zum Weibe. Die römisch-kirchliche Anschauung hat diese Beziehung ohne Weiteres unter den Gesichtspunkt der Sünde gestellt und Luther hat als Mönch diese Auffassung getheilt. Darum beobachtete er als lediger Seelsorger zunächst grosse Vorsicht gegen die Frauen. Von denselben, vollends von

Jungfrauen Beichte zu hören, vermied er nach Möglichkeit. Ohnehin hatte er so vollauf und rastlos zu arbeiten, dass er Abends sich todtmüde auf sein Lager warf und nicht ein Mal merkte, dass dasselbe vielleicht Wochen lang nicht frisch aufgemacht war. So hat er denn lange Zeit seine Mannheit gar nicht empfunden. Aber das Studium der Schrift führte ihn doch bald zu der Einsicht, dass der römische Priester-Cölibat dem Evangelium nicht entspreche. Das hat er denn auch sofort laut zu verkünden sich nicht gescheut und von 1521 an begannen lutherisch gesinnte Geistliche in die Ehe zu treten. Gemissbilligt hat er das nicht, aber gesagt, ihm werde man kein Weib aufdrängen. Frauentheilnahme bemühte sich indessen auch um Luthers eheliches Glück. Eine adelige Dame machte gegen Spalatin Aeusserungen dieses Inhalts. Luther erfuhr davon und bekannte noch 1524, dass er wohl sein Geschlecht spüre, aber „dass sein Sinn doch fern vom Heirathen sei, weil er täglich den Tod als Strafe eines Ketzers erwarte.“ Dieser Sinn erfuhr mittlerweile eine vollkommene, uns in ihren Vermittelungen freilich nicht durchsichtige Aenderung; am 15. Juni 1525 wurde Luther getraut und Katharina v. Bora sein Eheweib.

Man hat der Ehe Luthers vielfach einen „repräsentativen Charakter“ zugeschrieben und nicht ganz mit Unrecht*). Luther hat sich ja selbst brieflich dahin geänssert, er wolle „dem Teufel zum Trotz“ die Käthe zur Ehe nehmen. Nichtsdestoweniger wäre es doch in hohem Grade einseitig, wenn man annehmen wollte, Luthern habe die persönliche Liebe zu Käthe gefehlt, nicht seine Herzensneigung, sondern anderweitige Motive seien für die Heirath entscheidend gewesen. Eine derartige Auffassung träte der ihm eigenen Mannheit zu nahe. Ist das Bewusstsein um sie auch verhältnissmässig spät erst in ihm erwacht; die Führung seiner Ehe, sein Verhältniss zur gegründeten Häuslich-

*) Neuerdings ist das besonders von Prof. Hausrath geschehen. Unsere Zeitungen haben darüber Referate gebracht; vergl. „Rigasche Ztg.“ vom 10. October; „Ztg. für Stadt und Land“ vom 11. October dieses Jahres.

keit, zu den Kindern, die ihm geboren wurden; seine Briefe an Käthen, sein köstliches Schreiben an Hänschen, sein Verhältniss zum geliebten Töchterlein Lenchen, sein rührendes Verhalten an ihrem Todbette, seine Mannes-Thränen nach ihrem Heimgange — das Alles ist Beweises genug für das tiefe Gemüth, für das weiche Herz, für das Gefühl der Ergänzungsbedürftigkeit, für das Verlangen nach Erweiterung des persönlichen Ichlebens in Luther, dem nach Gottes Schöpfungsordnung die Ehe und nur die Ehe Befriedigung schafft. Darum hat er als „Gottes höchste Gabe auf Erden ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl“ gepriesen, und ist ein glücklicher Ehemann gewesen, trotz der Sünde in ihm und in Käthen, die auch seinem Hause manch' bittere Stunde unzweifelhaft bereitet hat.

Diese Ehe des Gottesmannes Luther hat aber eine weitere, als bloß persönliche und private Bedeutung. Sie ist selbst eine reformatorische Thatsache. Für die Umgestaltung des gesammten Weltlebens hat die Reformation ja doch durch nichts Anderes so tiefgreifend gewirkt, als durch Niederreissung der Scheidewand, die nach römischer Kirchenlehre zwischen Geistlichem und Weltlichem, Zeitlichem und Ewigem besteht. Ein gewaltiges Stück dieser Scheidewand aber war und ist heute noch innerhalb der römischen Kirche der Priester-Cölibat! In der That ein höchst merkwürdiger Widerspruch in sich selbst, diese kirchliche Institution. Die Ehe soll ein Sacrament sein, d. h. eine Ordnung des Herrn zur Förderung geistlichen und ewigen Lebens, wie die übrigen Sacramente. Aber ein höherer Grad christlicher Vollkommenheit soll es erfordern, sich dieses Sacraments zu enthalten. Da wird doch wahrlich der Ehe die Werthschätzung mit der einen Hand wieder völlig genommen, die mit der andern in allzureichem Maasse gegeben wird. Luthers klarem Blicke wurde dieser handgreifliche Widerspruch nicht bloß bald offenbar, sondern je länger, desto mehr unerträglich. Seinem thatkräftigen Charakter aber genügte das Wortzeugniss wider ihn nicht; es folgte das Thatzeugniss. Das ist die Wahrheit in dem, was man den

„repräsentativen Charakter“ seiner Ehe genannt hat. Darum hat sie eine principielle Bedeutung für die lutherische Kirche gewonnen. In der Gründung des christlichen Hauses, im Gegensatz zu der eingebildeten höheren Christlichkeit eines Lebens ohne Häuslichkeit, ist das Mittelglied gegeben zwischen der Reformation der Kirche und der Reformation des bürgerlichen Lebens im Verhältniss zur staatlichen Obrigkeit. Auch dem irdischen Berufsleben hat Luther durch Verwerfung der Klostergelübde und des Mönchthums seine ursprüngliche evangelische Würde eines dem Herrn wohlgefälligen Gottesdienstes wiedergewonnen. Das ist aber eine Sache von unsäglicher Wichtigkeit. So gewiss man culturgeschichtlich von der Ueberlegenheit des Protestantismus über den Katholicismus reden darf, ebenso gewiss hat diese Ueberlegenheit in der protestantischen, religiös-sittlichen Werthschätzung des irdischen Berufs seinen letzten Erklärungsgrund. Mithin ist denn auch die Mannheit Luthers, die ihn zur Ehe führte, bedeutsam genug geworden für das Gesamtwerk der Reformation. Als Vater von Kindern gewann er auch zur nachwachsenden Jugend eine andere Stellung als früher. Freilich war schon ein Jahr vor Luthers Heirath seine hochbedeutende Schrift „an die Rathsherrn aller Städte Deutschlands“ ausgegangen, „dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“. Nichtsdestoweniger ist ihm die Sorge für die Jugend nach seiner Heirath noch näher getreten. Sie hat ihn zur Abfassung seines unübertroffenen und unübertrefflichen kleinen Katechismus veranlasst.

So steht er also da vor unserm geistigen Auge: Luther, der Reformator von Kirche, Schule und Haus! In seiner Mannhaftigkeit, Männlichkeit und Mannheit hat sich der Gottesmann Luther als der Mann Gottes erwiesen, der das geeignete Werkzeug wurde zur Durchführung der reformatorischen Gnadengedanken des HERRN im Himmel. Das Werk des HERRN durch diese Persönlichkeit sonder Gleichen; und wiederum, diese Persönlichkeit für das von ihr durchzuführende Werk: beide sind auf's Innigste

miteinander verwachsen; beide gleicherweise des Feierns werth! Indessen hat es lange gedauert, bis es zu einer auch nur einigermaassen bedeutsamen allgemein-protestantischen Festfeier gekommen ist. Noch 1817 konnte Augusti drucken lassen: „das jährliche Reformationsfest wird nur in einigen teutschen Ländern gefeyert“. Bei der ersten Säcularfeier 1617 brachte man nur mit Mühe in einzelnen Provinzen und Städten eine Jubel-Feier zu Stande; 1717 kam auch keine rechte Feststimmung auf. Erst unser Jahrhundert hat 1817 ein bedeutsames Reformations-Jubiläum gesehen. Ist's aber mit den Reformations-Jubiläen in der angegebenen Weise gegangen, so haben sich Luther-Jubiläen noch weniger des Mannes würdig gestaltet. Im 16. Jahrhundert feierte man häufig Luthers Todestag kirchlich. Von seinem Geburtstag ist uns das nicht bekannt. Von Säcularfesten dieses Tages hat schon um der besonderen Zeitverhältnisse willen noch weniger die Rede sein können. 1583 war vor wenig Jahren erst nach langen, bösen Streitigkeiten das Concordien-Werk innerhalb der luth. Kirche mühsam zu Stande gebracht. 1683 ächzte Deutschland unter den Nachwirkungen des 30jährigen Krieges und lag völlig darnieder. 1783, sechs Jahre vor dem Ausbruch der französischen Revolution, herrschte bereits geraume Zeit eine für das Evangelium Jesu Christi völlig erkaltete Stimmung. So erlebt denn auch in Bezug auf Luthers Person unser Jahrhundert die erste allgemeine Säcularfeier. Gott segne dieselbe in unserer Mitte wie auswärts!

Dieser Segenswunsch geleite uns zur Beantwortung unserer zweiten Frage: in welchem Sinne wir die Lutherfeier begehen?

Als im vorigen Jahre der Gedanke an die Feier des Luther-Jubiläums sich zu äussern begann, da hat es auch hier nicht an Stimmen gefehlt, die sich gegen denselben erklärten. Man meinte, die bei uns seit Emanation des Kirchengesetzes stattfindende jährliche Reformationsfeier lasse für dieselbe keinen Raum; ohnehin sei anzunehmen, dass Luther, falls ihm ein Votum in der Sache

eingeräumt wäre, sich wider das Fest erklärt haben würde. Namentlich dieser letztere Einwand hat sich bis in die jüngste Zeit immer wieder geltend gemacht. Auch wird zuzugeben sein, dass derselbe den Schein guten Rechtes besitzt. Nur ist nicht zu übersehen, dass die Verhältnisse in tausend Fällen auch sonst ganz ähnlich liegen. Es kann Freundespflicht sein, dem Freunde allen Ernstes eine Anerbietung zu machen, und ebenso Freundespflicht auf der andern Seite, das Anerbieten dankend abzulehnen. Soll nun etwa um der vorauszusehenden Ablehnung willen das Anerbieten gar nicht gemacht werden? Gewiss nicht! Ebenso kann's Pflicht sein, einem Mann einen Ehrentag zu bereiten, auch wider seinen Willen. Und in dieser Lage sind wir. Was ansserdem Manchem die Freudigkeit zur Lutherfeier beeinträchtigt hat, liegt tiefer. Es ist die in diesem Fall übel angebrachte, sonst freilich gut protestantische Furcht vor Menschenvergötterung, vor Verstrickung in den „Cultus des Genius“. Bei einem Manne, wie Luther, sollte indessen doch davon im Ernst kaum die Rede sein können! Denn man feiert in ihm doch wahrlich nicht die Natur, sondern die Gnade; nicht den Menschen, sondern Gott den HErren, der diesen Menschen hat geboren werden lassen. Luther wäre ja gar nicht Luther, wenn er uns nicht den Quell des ewigen Evangeliums wieder eröffnet und die Kirche Gottes auf ihre apostolische Grundlage zurückgeführt hätte, da Jesus Christus der Eckstein ist. Wie sollte das je bei der Feier seines Namens vergessen werden können? Die Neigung des Unglaubens der Zeit zum „Cultus des Genius“ erklärt darum in Sachen des Lutherfestes nichts und ist für dasselbe keine Gefahr.

Ein Anderes aber will freilich beachtet sein, um die Bereitschaft gerade unserer Zeit für eine Lutherfeier, die sich in Deutschland wahrhaft grossartig gestaltet, recht zu verstehen. Dabei denken wir nicht blos an das evangelische Kaiserthum Deutschlands und an den sogenannten „Culturkampf“. Auch diese Dinge üben selbstverständlich eine mächtige Einwirkung auf das heurige Lutherfest. Aber von nicht geringerem Gewicht

dürfte sein, dass erst unserm Zeitalter voll und ganz die Bedeutung der Persönlichkeiten für die Geschichte und das Leben der Völker erschlossen ist. Man darf sagen, dass im laufenden Jahrhundert die Geschichtsschreibung ihre Grundansicht in dieser Beziehung bereits drei Mal gewandelt hat. Die ältere rationalistische, die sogenannte „pragmatische“ Geschichtsschreibung überschätzte den Factor des Persönlichen im geschichtlichen Leben. Wichtigste Ereignisse göttlicher Leitung der Völkergeschicke wurden auf kleinliche Motive, man möchte fast sagen auf persönliche Launen der Machthaber zurückgeführt. Das Verkehrte dieser Anschauung trat zu offen zu Tage, um sich lange halten zu können. Es folgte die speculative, die sogenannte „organische“ Auffassung des geschichtlichen Lebens. Sie vertritt das entgegengesetzte Extrem: die Unterschätzung, ja die völlige Nichtachtung des persönlichen Factors in der Menschheitsentwicklung. Ihr zufolge schreitet „der Weltgeist“ ehernen Schrittes durch die Geschichte der Völker einher, macht die persönlichen Kräfte sich unbedingt dienstbar und führt Alles, ob auch unbewusst, nach seinem Willen zum Ziel. Auch diese Auffassung, die Mutter vieler höchst willkürlicher Geschichts-Constructions, gehört bereits der Vergangenheit an. Die Gegenwart ist bemüht, das Allgemeine und das Besondere, die Freiheit und die Nothwendigkeit auch im geschichtlichen Gange der Dinge ineinanderzuschauen. Aus dieser Grundanschauung heraus ist ein ganz neues Genus der Geschichtsschreibung geboren: die moderne Biographie.

Mit der Werthschätzung der Persönlichkeiten für's geschichtliche Leben hängt denn aber auch die in unsern Tagen bemerkliche, oft gerügte Vorliebe für Jubiläen zusammen. Ob diese Liebe nicht wirklich zu einer schlimmen Sucht entartet ist? Ob dabei nicht in Wahrheit viel Krankhaftes, Eitles, Verkehrtes mitunterläuft? Gewiss, ohne Zweifel! Aber für unsern Luther gilt das doch nicht. Das ist ein Mann, in der That einer Säcularfeier werth. An ihm kann sich ausnahmslos Jeder wahrhaft erbauen

in böser und zugleich schwächerer Zeit. Und wenn man auch Jahre seines Lebens an die Bekanntschaft mit ihm gesetzt hat, immer wieder wird man mit Freuden zu ihm zurückkehren. Man muss ihn hassen wollen, um ihn nicht verehren und lieben zu müssen. Selbst ein Heinrich Heine hat ihn verehrt und begeistert gepriesen. Hat man ihn aber erst lieben gelernt, so wird man die hohe Freude an ihm auch gern Andern mittheilen; wird die sich bietende Gelegenheit, sein Gedächtniss in der nach seinem Namen genannten Gemeinde zu feiern, „lustig“ ergreifen; wird den Dank, den man ihm schuldet, laut und vor aller Welt — in Wort und Symbol — gern bekennen; damit aber keinerlei Menschenvergötterung treiben, sondern Gott alle Ehre geben, sintemal für Luther wie für Paulus das Wort gilt: von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin. — Das ist der Sinn, in welchem wir unsere Feier begehen!

Ich sage „wir“; — wer sind „Wir“?

Der geistvolle, scharfdenkende Ihering unterscheidet den pluralis majestaticus der gekrönten Herrschaften von dem pluralis reverentialis der Journalisten und Schriftsteller. Und Lessing hat bekanntlich gescherzt, wenn die Schriftsteller „wir“ sagten, so meinten sie: „ich und alle die, von welchen ich abgeschrieben habe.“ Trotz dieses Scherzes aber hat Lessing am wenigsten die hohe Bedeutung des Wirsagens verkannt. „Ich“ ist das Wort der geistigen Persönlichkeit; „wir“ das Wort der sittlichen Gemeinschaft; das „ich“ hält uns fest in dem Bann der individuellen Beschränktheit, das „wir“ hebt uns über diese Schranke hinaus, erweitert das Einzelsubject zum allgemeinen Subject. Das ist aber eine Sache von hoher sittlicher Bedeutung. Es liegt etwas Befreiendes, Erhebendes und Erhabenes in dem „Wir“. Darum ist „Wir“ nicht blos das Wort der Majestäten, sondern auch das Wort der Gemeindevertretung, der Glieder der Ritterschaften, des Rathes, der Gilden, der Familienhäupter. Man darf kühnlich behaupten, wo das Wirsagen aufgehört hat, da ist das ein Zeichen sittlicher Zersetzung; oder auch, wo die „Wir“

zu einander in Gegensatz treten, anstatt sich wie die Glieder einer Kette ineinanderzuschlingen, da droht allen sittlichen Gesellschaftsformen ernste Gefahr. Darum sind Erlebnisse von hochsittlichem Werth, die den Umfang des Wirbewusstseins ausdehnen zu möglichster Weite. Ein solches Erlebniss aber ist das Lutherfest, das wir begehen!

Wir begehen es; — zunächst die hier in diesem Saale Versammelten. Aber der Raum eines Saales, und wäre er tausendfach grösser, vermag „uns“, die im „Wir“ Zusammengefassten, unmöglich zu bergen. Das „Wir“ strebt hinaus über die Beschränkung des Raumes. In dem „Wir“ reichen auch alle hier nicht versammelten Evangelisch-Lutherischen Rigas einander die Hand. — Damit ist indessen der Umfang des „Wir“ noch keineswegs bestimmt genug ausgedrückt. Mit Recht wird gegenwärtig geklagt, man bekomme in Riga das „Wir“ von Seiten der lettischen Landesgenossen oft in Betonung unfreundlichen Gegensatzes zu lesen. In diesen Festtagen wird die Dissonanz und der Hader verstummen; das „Wir“ wird Einigkeit bedeuten. Ob auch in verschiedenen Zungen, so wird doch in einem Geist Gott Dank gesagt werden für gesegnete geistliche Güter, die Er durch unsern Luther den evangelischen Einwohnern Rigas gemeinsam geschenkt hat. Und über das Weichbild der Stadt hinaus, auf's Land, in die Nachbarprovinzen, bis an die Grenzmarken des weiten russischen Reichs, ja über dieselben hinaus — immer weiter und weiter dringt das „Wir“ unserer Festfeier. — Und wie durch den Raum, so lässt sich dasselbe auch durch die Grenzen der Zeit nicht beschränken. Riga hat in dieser Woche die Feier des Lutherfestes begonnen, aber Riga besteht nicht seit Wochen. „Wir“ sind die Erben von Jahrhunderten; das Leben der Eltern erneuert sich im Leben ihrer Söhne und Töchter. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Das gilt in sehr ernstem Sinne ohne Zweifel auch uns. Aber nicht in dem Sinne, dass wir jemals der Erbschaft vergessen und Ererbtes für Erworbenes achten dürften.

Erblasser und Erbnehmer sind in Einheit des Lebens miteinander verbunden. Vor unserem Geistesauge steigen darum in diesen Tagen die ehrwürdigen Gestalten der Väter auf: Johannes Lohmüller, der schon am 20. October 1522 von Riga aus sich brieflich an Luther wandte, und Knöpken und Tegetmeyer; ein Plettenberg und Briesmann, Breverus und Samson und — ungezählt — Andere! Sie alle feiern das Lutherfest mit uns! „Wir“ sind es, an die Luther als „den auserwählten lieben Freunden Gottis, allen Christen zu Righe, Revell und Tarbthe in Lieflland“ sein Sendschreiben gerichtet hat. „Wir“ haben seine Mahnung zu Herzen zu nehmen: „Lasst euch keinen andern Wind der Lehre bewegen“! Uns hat er zu bedenken gegeben: „wo der HErr das Haus nicht bauet, so arbeiten umbsonst, die daran bauen. Wo der HErr die Stadt nicht behutet, so wachet der Wächter umbsonst.“ Das Alles, von uns lebendig empfunden, erfülle uns mit der rechten Gesinnung, die unserer Festfeier ziemt.

Geschieht das aber durch Gottes Gnade, — dann wird es ohne Zweifel ein reich gesegnetes Fest! Das Hauptwort „Fest“ und das Eigenschaftswort „fest“ mögen sprachlich keinen Zusammenhang haben. Sachlich stehen sie im gegebenen Fall in engem Zusammenhang. Unser „Fest“ soll uns „fest“ machen im Glauben, in der Liebe und Hoffnung. Tüchtig soll es uns machen, als rechte Lutheraner in treuer Arbeit Luthern nachfolgen, wie er Christo nachgefolgt ist; als Gottes Kinder, wie er, uns dankbar zu schaaren um das Zeichen, das die Inschrift trägt: „Allein durch den Glauben“. Dann werden Riga die Männer Gottes mit festen, männlich-lutherischen Herzen auch in Zukunft nicht fehlen und was auch aus dem dunkeln Schoosse derselben uns kommen mag: Eins wird auch unsere Kinder immer wieder aufzurichten im Stande sein, die köstliche Siegesgewissheit:

Ein' feste Burg ist unser Gott!

